

Riedland [Fortsetzung]

Autor(en): **Guggenheim, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633505>

Nutzungsbedingungen

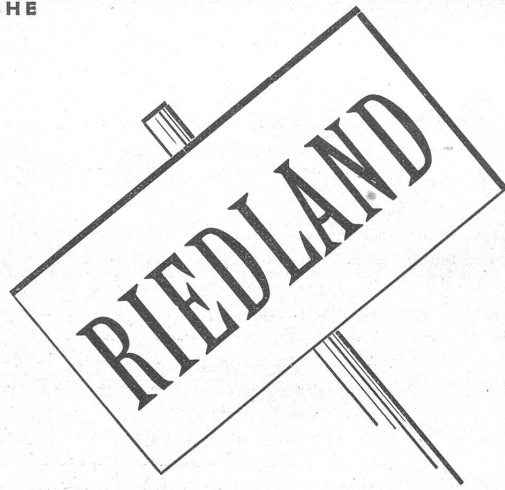
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ROMAN VON KURT GUGGENHEIM

7. Fortsetzung

„Wir müssen nun auch die letzte Tranche noch einschliessen, jetzt, wo es sich bestätigt, dass Petrol kommt“, hörte sie den Mann in Zürich sagen. „Wir sind wieder auf trockenen Sandstein gestossen“, sagte Rochat, aber er sagte es nicht ihr, er sagte es zu ihrer Tochter Marie, die zu ihm aufsaß, und ihm ihren Mund zum Kusse bot. Die vier schrillen misstönenden Trompeten schmetterten dazu aus der Ferne. Die Augen können sich schliessen, wenn die Blitze gleissen, aber das Ohr ist wehrlos. Die Donner schlugen an das dünne Häutchen, und wenn er verklungen war, hörte man die trockenen Schläge des Herzens, die sein Widerhall waren. Auch in der Stille war das Ohr ohne Ruhe. Es stöberte den leisesten Laut des verspäteten Tropfens auf, der auf das Fenstergesims fiel. Vier goldgleisende Pferde wiherten im Vielklang der Trompeten. Endlich wurde sie abgeholt. Sie erhob sich. In dem weissen, hochgeschlossenen Kleide, dessen Saum den Boden streifte, überschritt sie die Schwelle, wie eine Fürstin, um durch das Land zu ziehen ...

Sie schreckte auf. Stimmen waren in der Nacht, vor ihrem Fenster. Ein Wagen rasselte die Strasse herab. Die Trompete schrillte. Es war das Feuerhorn von Uznach.

ZEHNTES KAPITEL.

Im Morgengrauen klopfen die drei Männer an die grünen Laden der kleinen Wirtschaft und es wurde ihnen sofort geöffnet. In der Gaststube standen noch die Stühle auf den Tischen; der Geruch kalter Tabakasche lag in der Luft. Sie traten nacheinander ein, die Hüte auf dem Kopf, die Frau ging sogleich hinter den Schanktisch und begann die Biergläser zu füllen.

Sie setzten sich an den Tisch vor dem offenen ebenerdigen Fenster. Jenseits des Platzes lag mild und hellgrau, wie eine verwitterte Schieferplatte, der See, und die kleinen Schwalben wirbelten ihr Armbrustzeichen durch das blassblaue Vorlicht des Morgens.

Stilli trank seinen Becher in einem Zuge leer. Lorenz tat zuerst einen grossen Zweideziliter-Schluck und schüttete dann den Rest nachlässig hinterher. Helbling hatte einen Zweier Neuen vor sich, der rubinrot war, kühl und ein bisschen sauer. Langsam schlückelte er das erste Glas aus.

Ihren Gesichtern war anzusehen, dass sie aus der schlaflosen Nacht kamen. Der Abglanz des erloschenen Feuers lag noch auf ihnen, ein wenig Russ auch. Der werdende Tag entblösste Falte um Falte; unter ihren Augen lagen graue verwitterte Runsen, die Lider waren rotgerändert, und sie vermieden es, einander anzusehen, als kämen sie von einem verbotenen Orte her.

„Der Sauhund“, sagte Stilli ganz sanft und betrachtete die Löwenfamilie auf dem Plakat des Zirkus Knie, das

hinter dem Schanktisch hing. „Hundertachtzig Ballen sind futsch.“

„Alles Streu vom letzten Jahr“, machte Helbling.

„Aber an die Militärverwaltung verkauft“, sagte Lorenz unbewegten Gesichtes.

„Hast du das Gesicht vom Genossenschaftsverwalter gesehen?“ „Brennen lassen, brennen lassen!“ sagte Stilli, reckte die Arme unter der Jacke und lachte.

„Die Korporation ist ja versichert.“

„Mich wundert nur, dass sie so rasch da waren.“

„Die stehen jetzt ja Tag und Nacht Wache.“

„Und wenn's brennt, will keiner zuerst am Platze sein, aus Angst, sie verdächtigen ihn!“

„Dum kommen sie immer alle miteinander“, brummte Lorenz unter dem Dach seiner Heizkappe hervor.

„Und hast du den Santalöri gesehen?“ lachte Stilli. Sie nannten Rochat den „Santalöri“ von der Zeit her, da er mit seinem Motorrad in der Gegend erschienen war und erklärte, er sei mit „cent à l'heure“ von Zürich gekommen.

„Er sass auf dem Boden und studierte an seiner Landkarte herum.“

„Dem wird's mit der Zeit Angst um den Turm“, sagte Lorenz.

„Mich nimmt schon wunder, was das für einer ist, der diese Räuckerei veranstaltet!“ rief Stilli und klapperte mit dem Bierglas auf dem Tisch. „Noch einen. Vier Feuer in zehn Tagen!“

„Das ist einer, der Heimweh hat“, sagte Helbling abwesend und blickte mit seinen blauen Augen den Schwalben nach. Mit seinem runden Bart glich er ein wenig dem Apostel Petrus auf der Altartafel in der Kapelle zu den Vierzehn Nothelfern in Grynau.

„Dann ist es also ein Fremder, meinst du?“

„Es kann einer in der Heimat sein, und doch Heimweh haben. Nach einem andern Menschen. Nach einer andern Zeit, nach der Jugend oder so“, sagte Helbling.

„Ja, wenn sie Heimweh haben, zünden sie immer etwas an“, nickte Lorenz. „Im 1910 hat es auch so einen gegeben in der Gegend. Einer, der extra von der Fremdenlegion heimkam, um zu zäuseln.“

Sie hatten während des Gesprächs begonnen, einander anzusehen, gutmütig und wohlgefällig, die Ellbogen auf der Schieferplatte des Tisches.

„Geht mir weg!“ rief auf einmal Stilli, „es ist trotzdem etwas Schönes, die Löscherei.“

Helbling und Lorenz schauten einander flüchtig an, mit dem winzigen, kaum wahrnehmbaren Männerblinzeln in den Augen. Immer in ihrem Leben hatte es solche Morgen gegeben, wo sie aus der Nacht kamen, von einer gemeinsamen und ungewöhnlichen Tätigkeit her, von Brandstätten,

von Nachtwachen im Militärdienst, von den Notdämmen übergetretener Wildbäche oder wie damals beim Unglück im Rickentunnel. Diese Jungen, sie können das Maul nicht halten!“

Stilli packte sich mit der Hand im Nacken und rieb sich den Hals. „Ist eigentlich der Bieli nicht auch einmal in der Fremdenlegion gewesen?“ fragte er gähnend.

„Ich glaube bei der Schweizergarde, beim Papst“, brummte Lorenz.

Helbling schüttelte den Kopf. „Nein, dort haben sie ihn nicht genommen, und dann ist er in die Fremdenlegion.“

„Sie kommen“, rief auf einmal die Frau hinter dem Schanktisch hervor. Sie stand regungslos, in lauschender Stellung, eine Hand auf dem Hahnen der Bierfontäne und blickte über die Köpfe der Männer hinweg auf die Strasse hinaus. In der Stille hörten sie deutlich den Klopfakt langsamer Schritte, das Schlürfen von Sohlen und das schrille „srie — srie“ der Schwalben. Dann zog durch den Rahmen des Fensters, blau im blassen Licht vor Sonnenaufgang, die kleine Prozession. Sie sahen nur den oberen Teil des Sarges, den die vier Männer zwischen sich auf Kniehöhe trugen. Ein Bündel Seerosen lag auf dem stumpfen Deckel. Er fuhr langsam vorüber, wie ein Schleppschiff. Zwei Frauen folgten ihm. Vom Rand der Hüte hingen ihnen schwarze Schleier bis über die Brust hinab. Dann kamen noch ein paar barhäuptige Männer mit regungslosen Gesichtern und der Fensterrahmen war wieder leer.

Die drei Männer hatten die Hüte vom Kopfe genommen.

„Den hab ich jetzt, weiss Gott vergessen“ sagte Helbling und blickte an seinen braunen Anzug herab.

„Das andere war die Schwester vom Güsch“, rief die Frau geschwätzig vom Bierhahn herüber, „sie ist gestern abend angekommen, aus dem Französischen, von Grenoble.“

Lorenz zog seine Eisenbähler-Uhr, machte Stilli ein Zeichen und beide erhoben sich.

Helbling sass noch eine Weile allein vor seinem Glas mit dem rubinroten Wein. Er hörte, wie unten im Hafen der Motor des ‚Saturn‘ zu knattern begann und dann kam ganz langsam, gedrosselt, das Ledischiff quer durch den Rahmen des Fensters einher und fuhr vorüber. Stilli stand barhäuptig am vorderen Ende des Bootes und hob seinen Arm. Hinter ihm, am Buchberg, über dem Saum des Waldes, sprühte der Goldstaub des ersten Sonnenstrahls. Langsam, in grossem Bogen, zog vom Ried her eine fahle Rauchfahne über den See.

ELFTES KAPITEL.

Gegen zehn Uhr knirschte unter den mächtigen Gummirädern des Postomnibus der besonnte Kies vor dem Hause. Durch die kleine Seitentüre trat der Chauffeur, lieferte seinen Sack ab, nahm einen andern dafür in Empfang, machte „Aadiö“ und ging davon. Marie hörte das Schnurren des Anlassers, und während sie den grauen Leinensack öffnete und den Briefhaufen auf den Sortiertisch stülpte, fuhr der grosse gelbe Wagen mit einem kurzen Hupenruf wieder ab. Sie trug eine weisse bis oben geschlossene Aermelschürze und ihr Gesicht war ernst und ruhig, während sie ihre Arbeit verrichtete. Von Zeit zu Zeit tickte der Morseapparat; fiel eine Klappe am Schaltbrett, ging sie hinüber, zog den Stöpsel aus dem Tisch, stellte die Telefonverbindung her, vergewisserte sich, dass gesprochen wurde und fuhr wieder fort mit Sortieren. Dann stellte sie sich vor die Wabe der Postfächer und begann mit der Verteilung.

Sie konnte durch das Fenster in das kleine Begonniengärtchen sehen, das hinter dem Hause war. Jenseits der Staketen war ein kleines Wieschen, in dem sich leise gackernd

die Hühner ergingen. Die kleine schwarze Katze des Bäckers kroch mit funkelnden Augen einher, sie duckte sich und verhalten zuckte die Spitze ihres langgestreckten Schweifes. Sie hatte es in läppischer Weise auf die braune Henne Bertha abgesehen, die gemessen und sorgfältig die trockene Erde zwischen den Grasböschchen aufkratzelte. Mit vorgestrecktem Kopf, gespitzten Ohren und vorsichtigen Pfoten kam die Katze auf ihrem Kriegspfad daher und machte sich wichtig. Die Henne Bertha hob mit einem Ruck den Kopf und blickte sie unter dem herabhängenden Kamm hervor aus einem runden feurig-roten Auge an. Zuerst flüchtete das Kätzchen nur mit gespielter Nachlässigkeit unter den Birnbäumen dahin, aber da erwachte der Geier im Huhn, und mit gerecktem Schnabel und langem Hals nahm es ehrlich entrüstet die Verfolgung auf. In panischer Angst erkletterte des Bäckers Katze den kümmerlichen Kirschbaum und schaute fauchend mit rundem Buckel auf das runde feurig-rote Auge der Henne herab, bis die sich von neuem zur Erde wandte und, zwei Schritte rückwärts gehend, kurzzeitig den Erfolg ihrer scharrenden Krallen überprüfte.

„Oh, du Dummes“, lächelte Marie vor sich hin. Sie nahm den Nelkenstraus vom verwaisten Pult des Posthalters und erneuerte am Brunnlein das Wasser. Dann erschien der Postbote Kägi unter der Türe, mit offenem Uniformkragen, ein Heckenröschen zwischen den Zähnen, die Mütze am Hinterkopf, Schweisstropfen auf dem schmalen, gebräunten Gesicht.

„Sie können das Faltboot die ganze Woche noch haben“, sagte er, während er sein Velo im Postlokal verstaute, „ich muss schiessen, Training für das Schützenfest, wissen Sie.“

„Gern“, sagte Marie, „aber das Velo hätten Sie draussen lassen können. Es ist noch ein Express-Paket da für die Schürf AG.“

„Was ich schon für Steine hin und her getragen habe, seit die da sind“, lachte Kägi, „das reinste Ledischiff!“ Er meinte damit die kleinen Kistchen mit Gesteinsproben, die fortwährend zwischen Tuggen und dem Geologischen Institut in Zürich hin und her gingen.

Die Türe des Vorrums ging, Marie schaute auf. Eine Klosterfrau stand vor dem Schalter. Ein straffes Kinnband umrahmte ihr Gesicht; unter der weissen Stirnbinde lachten ihre Augen. Durch das Linnen der gestärkten Haube fiel ein gemildertes Licht und schimmerte auf den Rundungen ihrer Wangen, die sehr sanft waren und die Farbe hatten von Bienenwachs.

„Schwester Pia!“ rief Marie mit der Stimme eines kleinen Mädchens, über dessen Scheitel die Firmungskerzen knistern.

„Grüss' Gott, Marieli“, sagte die Schwester, „hast du mir auch drei Zehnermarken?“

Mit einem inbrünstigen Beben, das von einer Freude herkam, weit jenseits dieser Tage, streichelte Marie die kurze feste Hand der Klosterfrau und die Wimpern ihrer Augen standen sich ganz nahe, so zärtlich lächelte sie.

„Ich habe ein wenig Zeit, Marieli“, sagte die Schwester, „wenn du fertig bist, können wir ein bisschen zusammen gehen.“

„Sobald Herr Kägi zurück ist, Schwester Pia, es kann nicht mehr lange dauern.“ Sie löste eilig die Marken vom Blatt, gab sie hinüber und legte das Geld in die Kasse.

Das junge Mädchen, in seinem kurzärmeligen Blüschchen und die schwarze Klosterfrau in ihrem glockenförmigen Rock gingen dem alten Linthwasser entlang, Schübelbach zu. Es war sehr heiss, die Luft flimmerte, nur ein paar Hühner gackerten verträumt in den Gärtchen. Bei der Brücke lag ein flacher Riedkahn.

„Wollen Sie?“ fragte Marie. (Fortsetzung folgt)